

Résumé

Stand und Perspektiven der Partizipation in stationären Erziehungshilfen in der Schweiz

Samuel Keller, Stefan Eberitzsch & Julia Rohrbach

Der vorliegende Band versammelt 22 Beiträge, die das Feld der stationären Erziehungshilfe auf unterschiedlichen Ebenen und aus verschiedenen Perspektiven beleuchten. In der Gesamtschau der Erkenntnisse und Wissensformen zum Thema Partizipation lassen sich nachfolgend, zum Abschluss des Bandes, übergreifende Erkenntnisse festhalten, künftige Entwicklungsbedarfe und Forschungsdesiderate aufzeigen sowie Hinweise für die Steuerungsebenen und Handlungspraxis zusammenfassen.

1 Zur Relevanz des Einbezugs der Sichtweise von jungen Menschen und ehemals platzierten Erwachsenen

Deutlich wird in dem Band, dass sich heute in der Schweiz, wie auch in den vorgestellten Ländern, eine erhebliche Zahl an jungen Menschen und ehemals platzierten Erwachsenen in Einrichtungen, Vereinigungen sowie Forschungs- und Entwicklungsprojekten engagieren und ihre Sichtweisen und Forderungen einbringen. Dabei sind sie sich einig (vgl. Geleitwort): Partizipation wird von ihnen nicht mit Selbstbestimmung und auch nicht mit ‚Anarchie‘ verwechselt, sondern sie erkennen in den verschiedenen Facetten von Partizipation notwendige Bedingungen, um auch außerhalb ihrer Familie in Würde, erfolgreich und zufrieden zu einer selbstbestimmten Persönlichkeit heranzuwachsen. Durch das Einbringen ihrer Perspektiven ermöglichen die jungen Menschen und Erwachsenen der Fachöffentlichkeit ein differenzierteres Verständnis des subjektiven Erlebens von Kinderschutz und außerfamiliärer Unterbringung, was in vielen der Beiträge deutlich wird. Damit bringen sie Erfahrungswissen, aber auch konkret Anforderungen in den Diskurs ein, die wichtige Grundlagen für die Weiterentwicklung einer am Wohl und den Bedürfnissen der Nutzer:innen orientierte Praxis darstellen. Insofern ist dieser Einbezug sowie das Engagement weiter stark zu fördern, Initiativen dafür weiter auszubauen und finanziell abzusichern. Dazu sind international, unter dem Begriff des „service user involvement“, inspirierende Beispiele für die Ebenen Forschung und Ausbildung, Handlungspraxis sowie politisch-administrative Steuerung ersichtlich (vgl. Driessens/Lyssens-Danneboom 2021).

2 Die Fachwelt scheint sich einig – Verbindlichkeiten bleiben aber weitgehend aus

Der Begriff der Partizipation trifft in der Fachwelt vordergründig auf viel Wohlwollen. Dessen Übersetzungen in den Alltag der stationären Erziehungshilfen ist aber höchstens teilweise klar definiert. Stattdessen berichten einige Beiträge von einem – in Konzepten und Fachdebatten bisweilen inflationär genutztem – Konglomerat an Ideen und Interpretationen. Insofern konnte der Begriff bis anhin nur begrenzt klare Handlungsorientierung transportieren, weshalb er sich bedingt für präzise Forderungen und Vorgaben eignete. Weil sich die Fachwelt derart einig ist über die Relevanz eines Konzepts oder eines Qualitätsmerkmals, dieses zugleich jedoch divers auslegt, scheint dies eine verbindliche Umsetzung eher zu hindern. Dies ist allenfalls auch mit ein Grund, weshalb sich viele junge Menschen in ihrem Alltag der stationären Erziehungshilfen bedingt beteiligt und zur Beteiligung befähigt fühlen (vgl. die Beiträge im II. Teil).

Doch kann in der Vagheit des Begriffes „Partizipation“ selbst auch ein Vorteil gelesen werden, weil darin erkenntlich wird, dass Partizipation sich eben nicht standardisieren lässt, sich nicht standardisieren lassen darf: dass für die Umsetzung von Partizipation immer auch auszuhandeln und auszugestalten ist, was darunter verstanden wird und wie und wo sie umgesetzt werden soll (vgl. Eberitzsch; Gabriel; Hongler i.d.B.). Folglich bedeutet Partizipation eben nicht, dass alle Wünsche der jungen Menschen oder ihres Bezugssystems umgesetzt werden. Doch bleibt es eine ständige Reflexionsaufgabe der handelnden Fachpersonen sowie der Fachwelt, mögliche Eingrenzungen von Partizipation kritisch zu hinterfragen. Alle Perspektiven in diesem Band zeigen auch auf, dass dieser (selbst-)kritische und bisweilen auch anstrengende Dialog, der im Arbeiten mit Heranwachsenden und in der Verantwortung für Heranwachsende gefordert wird, zugleich auch vermehrt stattfinden muss zwischen den Angeboten, zwischen Wissenschaft und Praxis (vgl. Ahmed/Rein/Schaffner i.d.B.; Gabriel; Köngeter et al.; Schoch et al.; Schröder et al.).

Die Careleaver:innen (vgl. Geleitwort) weisen auch darauf hin, dass Partizipation nicht nur ein Bereich ist, der innerhalb der stationären Erziehung im Sinne einer Beteiligungsinsel Bedeutung haben muss, sondern auch darüber hinaus – zeitlich und örtlich: einerseits, um Erziehungshilfen über die Abklärung und den Platzierungsprozess, über die Betreuungsphase bis zum Abschluss oder der Anschlusslösung partizipativ zu gestalten (vgl. Eberitzsch/Keller; Schmid i.d.B.), andererseits auch, um Careleaver:innen bei Bedarf im Sozialen, Politischen und Alltäglichen weiter Beteiligung zu ermöglichen und sie darin zu befähigen (vgl. Geleitwort; Ahmed/Rein/Schaffner; Köngeter et al.; Nagy i.d.B.).

3 Diskussion des Forschungsstands: Jugendliche werden in Studien vermehrt einbezogen, noch wenig im Blick sind jüngere Kinder oder Implementation

Der in diesem Band weitgehend versammelte Forschungsstand zum Kontext Schweiz zeigt auf, dass sich aktuelle Fragestellungen zum Thema Partizipation zumeist auf die jungen Menschen und deren Erleben von Aspekten des Kinderschutzes oder des Lebens in stationären Erziehungshilfen ausrichten. Methodisch sind es vor allem qualitative Ansätze, die umgesetzt werden, einzig Schröder et al. argumentieren auf Basis einer statistischen Analyse, die die anderen Erkenntnisse gut ergänzt. Die Studien haben gemein, dass sie die Perspektive der jungen Menschen erheben bzw. prominent einbeziehen. Die Perspektiven der Fachpersonen und Organisationen sind dabei deutlich weniger im Fokus. Beispielsweise finden sich im Band keine Untersuchungen zu Einstellungen und Kompetenzen von Fachpersonen oder zu Begründungen von Regelwerken oder Kontroll- und Sicherheitspraxen. Als zentrale übergreifende Erkenntnis zeigen die Studien in diesem Band, dass sich die jungen Menschen in der stationären Erziehungshilfe der Schweiz nur begrenzt als beteiligt erleben und ein ernsthaftes Interesse an ihnen als Person vermissen. Stattdessen wird eher betont, dass institutionalisierte Praktiken in den Einrichtungen sowie Organisationsabläufe ihr Leben stark prägen (vgl. Ahmed/Rein/Schaffner; Gabriel; Köngeter et al.; Keller/Rohrbach/Eberitzsch; Nagy; Pluto; Schmid; Schoch et al.; Schröder et al. i.d.B.). Ein Interesse würde sich darin zeigen, dass die jungen Menschen sich einerseits in allen für sie relevanten Themen beteiligen können, andererseits dies aber nicht müssen. Auch deshalb scheint es wichtig, dass der Dialog über die Umsetzung von Forschungsempfehlungen zu Partizipation nicht zu verkürzt oder zu formalisiert, sondern ernsthaft und auch entsprechend kontrovers und ergebnisoffen mit Blick auf die Bearbeitung allfälliger Lücken, Widersprüche und Spannungsfelder geführt wird.

Beim Betrachten aller Studien ist weiterhin augenfällig, dass Kinder unter zehn Jahren kaum bis gar nicht in Forschung einbezogen sind, womit sich ein Befund aus einem internationalen Review bestätigt (vgl. Eberitzsch/Keller/Rohrbach 2021). Das ist besonders bedeutsam, weil insbesondere auch junge Kinder formale Partizipationsmethoden scheinbar häufig negativ bewerten und es daher andere, kreativere Verstehenszugänge braucht – in Forschungszugängen wie auch in der Praxis der Hilfen zur Erziehung, die hierzu auch voneinander lernen können.

4 Es bestehen diverse Ansätze, um Partizipation umzusetzen, doch werden diese noch zu wenig koordiniert und eingefordert

Die Beiträge in diesem Band machen deutlich, dass es zum Schaffen einer auf den jeweiligen jungen Menschen bezogenen Unterstützung und Hilfe eigentlich genügend empirisch basierte und ausdifferenzierte Konzepte, Leitfäden und Empfehlungen gibt. Global (UN-KRK), aber auch auf Bundesebene und zunehmend auch auf der Ebene der Kantone sind die eher abstrakten, rechtlichen Rahmungen zunehmend differenziert ausformuliert worden. Diese wurden wiederum in diversen Orientierungshilfen übersetzt in Form von Empfehlungen (SODK/KOKES 2021; Eberitzsch/Keller i.d.B.), Leitfäden (Q4C i.d.B.), Methoden und Instrumenten (Cassé/Ruckstuhl i.d.B.), Konzepten, zirkulären Weiterbildungs- und Evaluationsangeboten (Da Vinci/Lenzo/Panzer-Biaggi i.d.B.) und weiterführenden Anregungen (Rohrbach/Keller/Eberitzsch i.d.B.) oder in kritischen Fragen aus Empirie und Theorie. Die Summe dieser Orientierungen böte entsprechend Orientierung, ohne dabei zu standardisieren und dadurch wieder einengend oder bevormundend zu werden. Um Partizipation wirksam in die Praxiskontexte zu implementieren, müssten somit nicht zwingend mehr Orientierungen geschaffen, sondern mehr vergemeinschaftete Verbindlichkeiten zur grundlegenden Berücksichtigung – auch auf organisationaler Ebene und Ebene der Koordination und des transdisziplinären Diskurses – eingeführt werden. Dazu gehört wohl auch eine bessere Kommunikation aufsichtsführender Stellen, in Bezug auf die Verpflichtung in Hilfen zur Erziehung, Partizipation konstant zu ermöglichen und die jungen Menschen dazu zu befähigen (Bissig Lutumba i.d.B.). Das ist verbunden mit dem Erhöhen der Verbindlichkeit auf politisch-administrativer Ebene, auf Ebene der Kinder- und Jugendhilfegesetze und Verordnungen sowie der Planung und Aufsicht (vgl. Bissig Lutumba; Sielder/Coljin i.d.B.). Denn das Vorhandensein von Kinderrechten stellt allein noch nicht sicher, dass sie im Unterbringungsprozess oder im Alltag stationärer Erziehungshilfen umgesetzt werden, was wiederum bedingt, dass sie konkret eingefordert und überprüft werden (Gabriel i.d.B.).

Es wurde zudem gezeigt, dass Partizipation – mit Ausnahme einer organisationalen Entwicklungs- bzw. Übergangsphase (vgl. Rüegg/Meyer; Da Vinci/Lenzo/Panzer-Biaggi i.d.B.) – nicht zwingend aufwändiger ist. Die Weiterentwicklung der Ausrichtung, der Grundsätze und der Kultur einer Organisation braucht Mut und Energie, zeigt – so die Hinweise in diesem Band – aber bald klare Vorteile für junge Menschen und für Fachpersonen, was noch besser gelingt mit unabhängiger, externer Begleitung (vgl. Rüegg/Meyer; Schmid; Rohrbach/Keller/Eberitzsch i.d.B.).

5 Herausforderungen bei der Umsetzung von Partizipation im Alltag gilt es gemeinsam anzugehen

Einige der empirischen Erkenntnisse wie auch Berichte aus der Praxis zeigen auf, wie es im von Organisation und langjährigen Routinen geprägten Alltag auf den Wohngruppen anspruchsvoll sein kann, Partizipation nicht nur gut zu finden, sondern auch für die jungen Menschen erfahrbar umzusetzen. Herausforderungen für die Umsetzungen werden in diesem Band übergreifend folgende benannt:

- Die schwer aufzulösenden organisationalen Strukturierungen, Normierungen oder Regulierungen (Ahmed/Rein/Schaffner; Schmid; Keller/Rohrbach/Eberitzsch; Gabriel).
- Bestehende Bedenken seitens der Fachwelt bzw. von Fachpersonen, z. B. hinsichtlich:
 - Sicherheit (es soll ja gemäß einigen Konzepten teils ein „sicherer Ort“ hergestellt werden). Bisweilen greift hier eine protektionistische Logik, die im Namen des Schutzes Bemühungen zu mehr Beteiligung zurückweist und dabei den Zusammenhang zwischen Beteiligung und Schutz übersieht.
 - Abgabe von Macht
 - Scheu vor möglichen Aufwänden für Partizipation
 - Einlassens auf Ungewissheiten, die mit Partizipation verbunden sein kann
 - Missverständnisse, wonach Partizipation mit Selbstbestimmung verwechselt wird
- Dass auf der Mesoebene der Institutionen und Organisationslogiken häufig kollektive Bedarfsmerkmale von Gruppen als Ausgangspunkt für sozialpädagogische Adressierungen genommen werden (vgl. Ahmed/Rein/Schaffner; Keller/Rohrbach/Eberitzsch i.d.B.; Schoch et al.).
- Die vorgenannten Punkte führen auch zu Ambivalenzen und Herausforderungen auf der Mikroebene zwischen den Fachpersonen und den jungen Menschen (vgl. Hongler i.d.B.): Wie können zum Beispiel in einer sozialpädagogischen Bezugspersonenarbeit Zukunftshorizonte eröffnet werden, wenn heimpolitisch die Figur des Protektionismus oder behavioristischer Ideen von Erziehung dominant sind und bleiben?

Es werden also einige Faktoren genannt, die eine anhaltende, latente Resistenz gegenüber Partizipation erklären können. Diese gilt es nicht als „fachfremd“ oder „schlechte Qualität“ abzutun, sondern ernst zu nehmen und einzeln anzugehen und zu thematisieren, um sie sukzessive abschwächen zu können. Dies kann gewährleistet werden durch gezielte Schulung und gezielte Vermittlung in Fort- und Ausbildungen, durch fortlaufende Evaluation der Perspektive der jungen Menschen, damit man sich nicht mit bestehenden Konzepten und Routinen zu-

frieden gibt und Innovation möglich wird. Dabei verweisen einige Beiträge auf die Relevanz, dass bei entsprechenden Praxisentwicklungen nicht expertokratisch vorgegangen, sondern von der Perspektive der jungen Menschen ausgegangen wird (vgl. Da Vinci/Lenzo/Panzer-Biaggi; Cassée/Ruckstuhl; Q4C; Eberitzsch/Keller i.d.B.). Auch zentral sei es, wenn die Dissemination des sich weiterentwickelnden Wissens über einen breit ausgelegten und selbstkritischen Fachdiskurs gewährleistet wird (vgl. Métral; Rohrbach/Keller/Eberitzsch i.d.B.). Dabei ist auch der interkantonale Austausch sowie der Anschluss an die internationale Debatte zu gewährleisten und aufrecht zu erhalten, um einander anzuregen und voneinander über gute Praxis der ganzheitlichen, anstatt partiellen oder nur institutionalisiert-formalisierten Umsetzung von Partizipation zu lernen (vgl. Heimgartner/Reicher; Nagy; Pluto i.d.B.). Und dazu gehört auch die selbstorganisierte Vernetzung der Menschen mit Heimerfahrung (vgl. Geleitwort).

Wenn die weitergehende Implementation von Partizipation gelingen soll, gilt es den in Sozialer Arbeit bekannten, oft unbeabsichtigt stattfindenden Fehler zu vermeiden, eine exklusive Expertokratie zum Thema Partizipation aufzubauen. Es gilt aber auch einen zweiten, weniger offensichtlichen Fehler zu vermeiden: sich im harmonischen Konsens, dass Partizipation ‚irgendwie‘ wichtig und richtig sei, zu ‚sonnen‘. Denn, darauf haben unterschiedliche Beiträge in diesem Band verwiesen: die Umsetzung ist anspruchsvoll und anstrengend und muss dies auch sein, denn sie nährt sich auch von den Energien, die entstehen, wenn man in Aushandlung geht (vgl. bspw. Ahmed/Rein/Schaffner; Keller/Rohrbach/Eberitzsch; Köngeter et al.; Rohrbach/Keller/Eberitzsch; Schmid; Schoch et al. i.d.B.). Aus der Perspektive der Wiederherstellung von Handlungsfähigkeit (Agency) kann das rasche Erkennen und Anbieten entsprechend darauf ausgerichteter Hilfeleistungen auch nach schwierigen Erfahrungen in der frühen Kindheit zum Wohl der jungen Menschen beitragen, ein ungenügendes Erkennen und Anbieten hingegen zu deren Gefährdung.

6 Abschluss

Ganzheitliche und konstante Partizipation ist in stationären Erziehungshilfen nötig und kann dabei im deutschsprachigen Diskurs, aber auch im spezifischen schweizerischen Kontext, auf viel bestehendem und fundiertem Fachwissen aufbauen. Doch fällt es der sozialpädagogischen Fachwelt scheinbar nach wie vor schwer, Partizipation als biografisch relevantes Thema der Kinder und Jugendlichen zu verstehen bzw. adäquat zu deuten. Das führt dazu, dass in der Kinder- und Jugendhilfe immer noch viele Fälle produziert werden, die kaum Schnittpunkte mit den jungen Menschen, ihren Sichtweisen und Lebenslagen haben (siehe Teil II.). Insofern gilt es das vorhandene Wissen systematischer, ausführlicher und selbstbewusster zu teilen und auszubauen. Dies insbesondere auch im

Hinblick auf die Partizipation kognitiv beeinträchtigter oder psychisch erkrankter Kinder und Jugendlicher sowie – mit Blick auf Ansätze von inklusiven Erziehungshilfen, wie sie bspw. in Deutschland avisiert werden – letztlich auf alle jungen Menschen, die in Einrichtungen aufwachsen. Diesen wird häufig noch zu wenig Beteiligungsfähigkeit zugetraut und sie werden stark unter Aspekten von Schutz betrachtet. Ein weiterer Schritt auf diesem fokussierten Dialog mit allen Akteur:innen stationärer Erziehungshilfen wurde mit diesem Band allenfalls gemacht. Was bestenfalls an die Idee einer „Verantwortungsgemeinschaft im Kinderschutz“ (Schimke 2022) anschließt und auch als Teil der ethischen Verantwortung der Sozialen Arbeit gesehen werden kann (IFSW 2018), eben solche Handlungsräume nachhaltig zu ermöglichen, die letztendlich zum Ziel haben zur Wahrnehmung und Verortung des Selbst in der Gesellschaft und im Leben zu verhelfen.

Literatur

- Driessens, Kristel/Lyssens-Danneboom, Vicky (Hrsg.) (2021): *Involving Service Users in Social Work Education, Research and Policy: A Comparative European Analysis*, S.I.: POLICY PRESS.
- Eberitzsch, Stefan/Keller, Samuel/Rohrbach, Julia (2021): *Partizipation in der stationären Kinder- und Jugendhilfe – Theoretische und empirische Zugänge zur Perspektive betroffener junger Menschen: Ergebnisse eines internationalen Literaturreviews* Birgit Bütow/Ulrike Loch/Eberhard Raithelhuber/Hannelore Reicher/Stephan Sting/Manuela Brandstetter (Hrsg.), in: *Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit (ÖJS)* 2021. 3, S. 113–154.
- IFSW (2018): *Global Social Work Statement of Ethical Principles – International Federation of Social Workers*, abrufbar unter: <https://www.ifsw.org/global-social-work-statement-of-ethical-principles/> (Abfrage: 17.2.2023).
- Schimke, Hans-Jürgen (2022): *Verantwortungsgemeinschaft (Kinderschutz)*. socialnet Lexikon. Bonn: socialnet, 13.06.2022. Verfügbar unter: <https://www.socialnet.de/lexikon/29247> (Abfrage: 18.02.2023).
- SODK/KOKES (Hrsg.) (2021): *Empfehlungen zur ausserfamiliären Unterbringung der Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren (SODK) und der Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz (KOKES)*. Genehmigt am 6. November 2020 vom Vorstand der KOKES und am 20. November 2020 von der Plenarversammlung der SODK, abrufbar unter: <https://www.sodk.ch/de/themen/kinder-und-jugend/ausserfamiliare-platzierung-von-kindern/> (Abfrage: 8.2.2023).